

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 21

Rubrik: Ghaue und gschoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

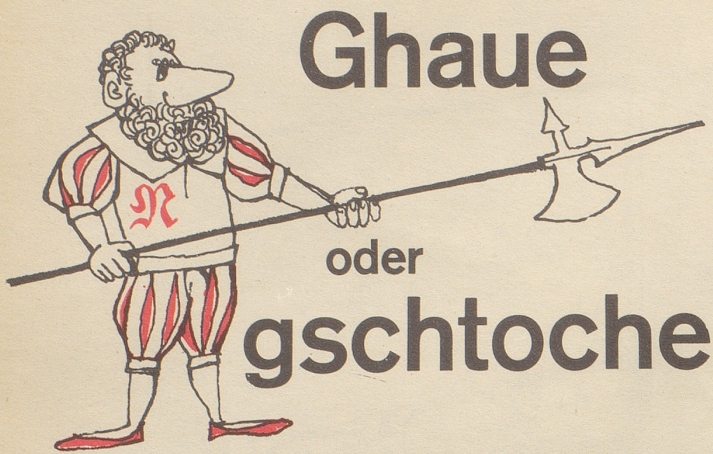
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ghaue

oder

gschtoche

Beleidigungen

Die Tagespresse ist voll von Beleidigungen. Ich meine aber nicht das, was Sie – lieber Leser – jetzt meinen, also nicht die Verächtlichmachung fremder oder gar eigener Staatsführer und dergleichen. Ich meine die scheinbar unbedeutenden Entgleisungen in Form von Schreibfloskeln und Unverständlichkeiten. Bekannt ist das *«bekanntlich»*, mit dem angekündigt wird, daß der Leser, dem das Bekanntliche bisher völlig unbekannt war, ein Löli ist, der Autor jedoch ein Genie. Das ist eine Beleidigung, und zudem eine unverdiente, denn auch der Autor ist nur ein paar wenige Stunden zuvor zum besagten Genie geworden. Oder dieses immer wieder vorkommende *«wie man vernimmt»*. Dahinter verbergen sich unkontrollierte Gerüchte, manchmal auch Eigenerfindungen. *«Wie man vernimmt»* ist oft Ersatz für das ehrlichere, aber deshalb unbrauchbare: *«Wie ich mir einbilde ...»* Harmlos, aber auch nicht sehr geesheit, ist das *«undsoweit»*, das schon beinahe traditionell hinter allen Aufzählungen auftaucht – dann nämlich, wenn der Journalist eben gerade nicht mehr so weiter weiß.

Am häufigsten sind die Beleidigungen, die dem Leser in Form unverständlicher Wortgebilde, Fremdwörter und Abkürzungen zugemutet werden. Die Herren Skribenten werfen nur so um sich mit *«Imponderabilien»*, *«valutarischen Disharmonien»*, *«approximativen Werten»*, *«Homogenität»*, *«infrastrukturellem Umdenken»*, *«aspektbedingten Komponenten»*, sie garnieren ihre Tagesarbeit mit *«EWG»*, *«EFTA»* (das versteht schon bald jeder), mit *«CENTO»*, *«SEATO»*, *«IKRK»*, *«EZU»*, und wenn es gut kommt, dann kann man aus dem Zusammenhang ungefähr ableiten, was das heißt. Es ist beleidigend. Ich räche mich, indem ich behaupte, daß fünfzig Prozent der Journalisten zu unbegabt sind, für ihre Fremdwörter einen gleichwertigen, verständlichen Wortsatz zu finden, und daß sie außerdem zu bequem sind, um nachzuschlagen, was die Abkürzungen nicht nur der Spur nach, sondern genau und offiziell bedeuten. Wüßten sie's, dann würden sie es uns so viel dümmeren Lesern zuliebe jeweils dazu schreiben.

Christian Schaufelbühler

A propos Jugend!

Es ist an dieser Stelle einmal ein Wort geredet worden gegen schnulzende Geistliche, worauf der religiöse Schlager eine ganze Anzahl Befürworter fand. Die Diskussion zu diesem Thema ist auch in an-

dern Blättern entbrannt, und die Meinungen sind geteilt. Viele Erwachsene sind der Ansicht, die Kirche vergehe sich nicht, wenn sie sich der Form der Schnulzen bediene, wenn sie damit nur Erfolg

habe. Die Kirche müsse – so argumentieren manche – auf die Ebene jener heruntersteigen, die angesprochen werden sollen. Der Zweck heilige die Mittel.

Etwas Ähnliches geschieht auch mit gewissen Jugendzeitschriften. Sie geben sich modern-jugendtümelnd. Sie sprechen die Leser in der angeblich *«diesen Lesern gemäßen Art an»*, und reden von *«Wegen dieser duften Biene könnt' ich mich beölen, wenn ich dazu genug Kohlen hätte ...»* usw. Wenn die Argumente der Schnulzen-Pfarrer-Verteidiger stimmen, dann wäre es of-

fenbar auch gerechtfertigt, wenn fürderhin Lehrer und Eltern im Gespräch mit Jugendlichen sich jenes Jargons bedienen, der heute als jugendgemäß gilt, und es wäre demnach nur konsequent, wenn sich flugs unsere Jugendliteratur der Sprache etwa der Jugendzeitschrift *«Twen»* bediente.

Zu diesem Thema hat schon vor 150 Jahren Friedrich Rückert seine Meinung gesagt: *«Mit Kindern brauchst du dich nicht kindisch zu gebärden / wie sollen sie, wenn du ein Kind bist, Männer werden.»*

Skorpion

Der Hosenknopf im Sammelteller

Haben Sie auch schon für einen guten Zweck gesammelt? Man kann dabei außer Geld und Naturalgaben auch Erfahrungen sammeln. Zum Beispiel die, daß jene, die es haben und vermögen, die Bhäbigeren sind. Oder die, daß es dort wo man es zuletzt vermutet, am ergiebigsten *«einschenkt»*, während Adressen, von denen man sich das Blaue vom Himmel herunter verspricht, uns nicht einmal den Speuz zum Anfeuchten liefern. Ich werde es nie vergessen, wie ich einmal den größten Beitrag für ein wohltätiges Unternehmen in einem Haus erhielt, an dem sehr deutlich angeschrieben stand: *«Betteln und Hausieren verboten»*. Der Schein trägt auch auf diesem Gebiet menschlichen Beieinanderwohnens.

Im übrigen will ich nicht bestreiten, daß bei uns zu oft und für zu vielerlei gesammelt wird. Da darf

es nicht verwundern, wenn manchmal sogar den Gutmütigen der Verleider angehenkt wird. Schließlich ist die Schweiz kein Wanderzirkus, in dem ständig einer mit dem Sammelteller die Runde macht: Zur Kassa oder wenigstens zum Käseli, meine Herrschaften!

A propos Sammelteller: Wenn sich hie und da ein Hosen- oder ähnlicher Knopf in den Sammelteller, in die Sammelbüchse oder gar in den Opferstock *«verirrt»*, so ist das nicht tragisch zu nehmen. Weil höchst selten böse gemeint. Meist handelt es sich um eine Notstandsaktion. Der unvermittelt Angebotelte sieht sich vor eine unausweichliche Notwendigkeit gestellt. Die noble Geste des Gebens ist ihm angeboren, aber im Moment, im wirklich tragischen Moment fehlt ihm das nötige Kleingeld, um der Not zu wehren. Er möchte sich nicht

Der Corner

Knapper geht es nicht mehr: Die Schweiz besiegt Albanien 1:0 durch ein Penalty-Tor.

Das Zürcher Tänzerpaar W. und M. Kaiser errang im Londoner Empire-Stadion die Weltmeisterschaft im Cha-Cha-Cha-Tanzen.

Nach dem Willen eines theologischen Kollegiums hätte infolgedessen zweimal der Choral «Großer Gott, wir loben dich» ertönen sollen, den es als Nationalhymne ernsthaft vorschlägt.

Das scheint denn doch etwas dick aufgetragen und könnte uns einen scharfen himmlischen Protest eintragen. Obschon natürlich der Hoherhabene, Herrliche eigentlich auch nicht zum Dahertreten im Morgenrot verpflichtet werden sollte – wie ihm das im jetzigen «provisorischen» offiziellen Kantus zugemutet wird – weil ein Schweizer ¹/₁₀₀ sec schneller lief oder ¹/₂ cm weiter spuckte als sein ausländischer Gegner. – Warum nicht einfach eine Melodie, Berner- oder Sechseläuten-Marsch oder so etwas? Wenn's ja nur tönt! (Wenn auch noch so selten.)

left Back



bloßstellen (vielleicht auch kein schlechtes Beispiel geben) vor dem öffentlich kursierenden oder hingestellten Sammelteller. Aller Augen sind auf mich gerichtet, meint er, und in dieser Zwangs- und Notlage des ungewollten Wohltäters reißt er einen mehr oder weniger entbehrlichen Kleiderknopf von sich und schmeißt ihn mit dem Schwung eines Fünflibersverteilers oder goldene Vreneliverschenkers in den Sammelteller. Es sieht es ja niemand ... Außer jenem, der nach vollendeter Sammlung die Böcke von den Schafen oder die Knöpfe von den Münzen scheidet.

Ein nettes Münsterchen zum Thema «Wie sag ich's meinem Kinde?» sprang mir vor Ostern im Inserat der Evangelischen Kirchgemeinde B in die Augen. Sie lud in die Turn-

halle zur Aufführung von vier Passionsspielen ein, «dargestellt von der christlichen Schauspieltruppe «Der Weg»». Wahrscheinlich durch frühere Erfahrungen gewitzigt und wissend, daß der Weg vom freiwilligen Portemonnaie zur unverbindlichen Sammelbüchse manchmal ebenso weit wie beschwerlich ist, vermerkte das einladende Pfarramt am Schluß des Inserates:

Der Eintritt ist frei, jedoch wird eine angemessene Kollekte erwartet (Richtsatz: Kinopreise).

Hoffentlich war's in der Turnhalle nicht so dunkel wie im Kino! Sonst befürchte ich, es seien «trotzdem» einige Hosenknöpfe in die Kollekte geraten. Philipp Pfefferkorn

St. Jakobs-Söhne 1965

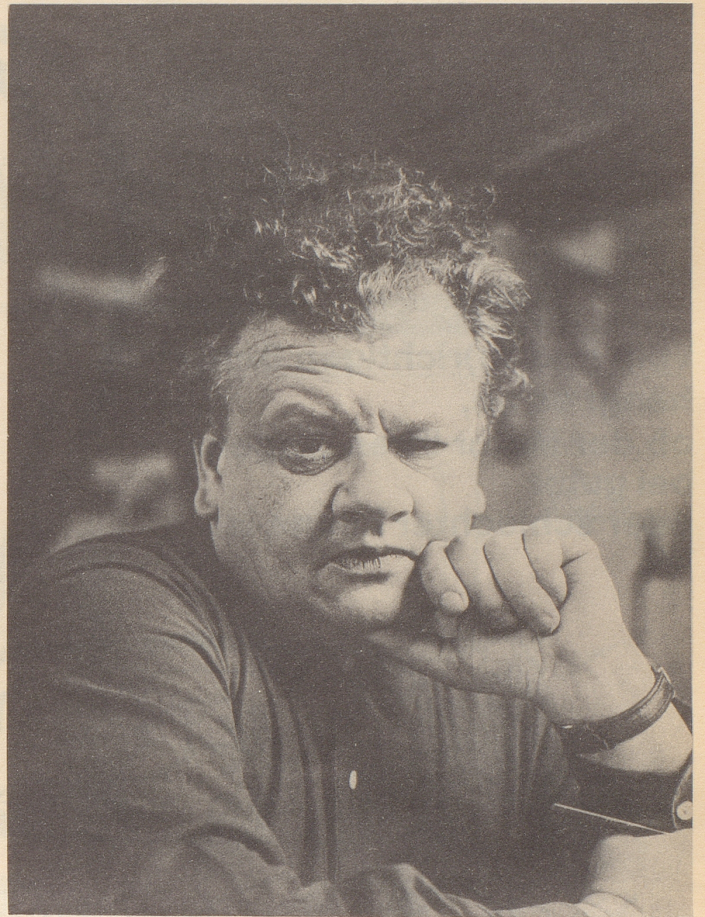
In Winterthur, der Hochburg der Super-Schweizer mit manifestem Fremdenkomplex, gehen zwei junge Sekretärinnen einer Versicherungsgesellschaft mit weltweiten Verbindungen plaudernd durch die enge Altstadt dem Bahnhof zu. Das eine der Mädchen ist in Winterthur geboren, das andere einige Kilometer nördlicher, jenseits der Schweizer Grenze; das hört man deutlich aus der Sprache der beiden. Das ist auch einem Super-Winterthurer gesetzten Alters, aber offenbar noch ungesetzten Charakters, aufgefallen. Dieser Mann weicht auf dem Trottoir keinen Zentimeter aus, und als es infolge seiner Hartnäckigkeit zu einer leichten «Streifkollision» kommt, sagt er laut zu der jungen Deutschen: «Verdammte Schwob!»

Die Winterthurerin ist hell empört, und geistesgegenwärtig erwidert sie dem Flegel: «Worum säged Si zu dem Frölein «verdammte Schwob»? Ich säge jo zu Ine au nid «verdammte Füdlibürger!» Der Mann ist so perplex, daß er offenen Mundes stehen bleibt. Die Winterthurerin ist so empört, daß sie, bevor sie weitergeht, noch beifügt: «Pfui, schämed Sie sich!» Die beiden jungen Damen waren schon in der Schar der Fußgänger verschwunden, als der Rüpel noch immer offenen Mundes dastand. Ein Herr, der den Vorfall beobachtet hatte, gab ein einziges Wort als Kommentar ab: «Bravo!»

Eigentlich möchten wir es ebenfalls bei diesem Kommentar bewenden lassen. Aber es drängt sich doch eine Schlußfolgerung auf. Wenn einzelne Rüpel sich rüpelhaft benehmen, so ist das nicht weiter schlimm. Jedes Volk hat einen gewissen Prozentsatz so unerfreulicher Mitbürger. Wenn sich aber die Fremdenhasser organisieren – und wenn sie sich gar als die alleinigen Hüter des Vaterlandes aufzuspielen beginnen und tolerantere Mitbürger verketzern – dann hört die Gemütlichkeit auf. Dann darf man nicht sagen, wie das oben erwähnte deutsche Mädchen: «Ach, lassen Sie's doch, ich bin schon fast daran gewöhnt.» Nein, dann soll man den Mut aufbringen, den die junge Winterthurerin aufbrachte, und soll dem Maulhelden mit einer deutlichen Antwort die Kiefersperre anhängen. Vielleicht hat sich der Super-Schweizer, nachdem er sich von seinem Schock erholt hatte, gefragt, ob seine Landsmännin am Ende nicht recht hatte mit dem Vorwurf, er sei alles andere als ein tapferer Mann, eine Zierde seiner Heimat. Vielleicht.

Heil dir, Helvetia, hast noch der Söhne ja, wie sie Sankt Jakob sah – freudvoll zum Streit mit dem Maul gegen wehrlose Ausländerinnen. Wann wird wohl die Fremden-Hysterie wieder abklingen?

Pique



René Gilsli

zum 60. Geburtstag

Immer scharf und unerschrocken,
hat er manchen harten Brocken
uns im Bilde vorgelegt,

und wir mußten ohne Mucken
diese harten Brocken schlucken,
denn sie waren überlegt,

zeigten uns die volle Wahrheit
und bewegten uns, mit Klarheit
unsre Fehler einzusehn.

Drum sei Dank dem kühnen Streiter
und der Wunsch, er möge weiter
treu zum Nebelspalter stehn!